

Die deutschen Streitkräfte stehen vor dem „größten Reformvorhaben seit dem Bestehen der Bundeswehr“, sagt Brigadegeneral Manfred Engelhardt vom Führungstab des Bundesverteidigungsministeriums. Es geht um die neue Doktrin der netzgestützten Kriegsführung (Network Centric Warfare). Deutschland soll Anschluss an die US-Streitkräfte finden, die angeblich in Afghanistan und im Irak schon Kostproben dieser neuen Art des Krieges abgegeben haben. Auf Deutsch nennt sich die neue Strategie „versetzte Operationsführung“. 90 Mann hat das Verteidigungsministerium auf das Thema angesetzt, die sich nun im Zentrum für Analysen und Studien der Bundeswehr, einem wachstagen Nubis im westfälischen Waldebröl, den Kopf darüber zerbrechen.

Network Centric Warfare soll den größtmöglichen Nutzen aus der Kommunikationstechnik ziehen. Ein Klick auf den Handcomputer – schon baut sich vor dem Soldaten im Feld der Schlachtplan mit der Lage der eigenen und gegnerischen Truppen auf. Die Daten stammen von einer Armada von Himmelsespionen – Drohnen, Satelliten und Flugzeugen – und allen Kampfeinheiten, die ihre Informationen zunächst in ein zentrales Rechensystem einspeisen. Von dort wird dem Soldaten vor Ort das für ihn relevante Operationsbild in Echtzeit serviert. Er behält stets den Überblick und hat dieselben Informationen an der Hand wie der Oberkommandierende im Gefechtszentrum. Schneller und effizienter wird das blutige Geschäft dadurch, hoffen die Strategen. Aus dem Geist des Netzes heraus soll sich das Militärwesen völlig transformieren – weniger Soldaten, mehr Technik.

Die Amerikaner verweisen auf ihre jüngsten Feldzüge als erste Beispiele für die netzgestützte Kriegsführung. Etwas beim Kampf gegen die afghanischen Taliban, erklärt Brigadier General Volney Warner, Strategieleiter beim U. S. Joint Forces Command: „Wir haben die komprimierten Aufklärungsdaten an unsere Spezialeinheiten im Feld weitergeleitet.“ Drei Spionagebehörden hätten Berichte von verbündeten Spähern sowie Fotos und Bewegungsübersichten von unbemannten Drohnen analysiert. Die Krieger vor Ort erhielten dann laut Warner „Aufnahmen von Leuten, von denen wir dachten, dass wir in den nächsten Stunden hinter ihnen her sein würden“.

Nach mehr Vernetzungsaufward trieben die Amerikaner für den Sturz des Regimes im Irak. In

Der vernetzte Kämpfer

„Network Centric Warfare“ soll bald auch die Soldaten der Bundeswehr schlagkräftiger machen / VON STEFAN KREMPLE



NICHT OHNE SEINEN RECHNER zieht der Soldat der Zukunft ins Feld

Foto: US Army/oddy

Qatar stampfen sie ein „Global Command and Control System“ aus dem Sand, dessen Herz 65 rechenintensive Server bildeten. Die nahmen die Daten der eingesetzten Panzer, Flugzeuge, Schiffe und Soldaten auf sowie die von der Aufklärung gemeldeten Positionen der feindlichen Truppen. Dazu kam ein Chat-System von Microsoft, das die Echtzeitkommunikation zwischen den Kampfein-

heiten gewährleisten sollte. Da die Software jeden Gesprächsteilnehmer mit einem kleinen Comic-Symbol darstellte, kam es anfangs zu komischen Einlagen. „Wir waren mitten im Gefecht, und dann erschien eine Reihe von Coloneln online in der Gestalt von blauer Blotzlinie“, berichtet ein Systemadministrator dem amerikanischen Magazin *Wired*. Im Eifer des Gefechts hatten die Komman-

deute vergessen, die vorangestellten Repräsentationsfigur durch eine angemessene zu ersetzen.

Der amerikanische High-Tech-Krieg hat die deutschen Strategen offenbar beeindruckt. „Wir müssen angesichts der Entwicklung der US-Streitkräfte im Rahmen unserer Möglichkeiten Schritt halten“, erklärt Brigadegeneral Jürgen Bernemann auf dem ersten Symposium über den militärischen Transformationsprozess hierzulande, zu dem die Deutsche Gesellschaft für Wehrtechnik vergangene Woche nach Bonn geladen hatte.

Auch bei den deutschen Pionieren in Waldebröl, die den US-Kollegen bei ersten gemeinsamen Kriegsspielen über die Schulter schauen durften, ist die Begeisterung groß. Das digitale Schlachtfeld „bringt schon nach einer Woche Training eine deutliche Kampferstärkung“, schwärmt Oberst Ralph Thiele, Kommandeur des Studienzentrums. Angesteckt hat sich auch Engelhardt, der in bestem Denglisch die Vorteile des *remote weaponed platform*, des Lagebilds im Führungszentrum, preist: „Der amerikanische Kommandeur weiß, welche *asset* verfügbar sind, um taktische Probleme zu lösen.“ Auch für die deutschen Divisionsführer sei es wichtig, „über die *layer* des *hottspot* eine Vernetzung der Sensoren zu bewerkstelligen“.

Für die Bundeswehr ist es allerdings noch ein weiter Weg bis zur vernetzten Kriegsführung. Sowohl im Verteidigungsministerium als auch in der Rüstungsindustrie fehlt es am nötigen Geld. „Wir können nicht immer nur in Studien investieren“, warnt Burkhard Theile, Hauptabteilungsleiter bei der Rheinmetall DeTec AG. Ihm ist rätselhaft, wie es die beschworene militärische Transformation „zum Nulltarif“ geben solle, während sich die USA und inzwischen auch Großbritannien den kriegerischen Fortschritt Milliarden kosten ließen.

Die große Frage ist: Werden die europäischen Verbündeten im Rahmen der geplanten Nato Response Force, einer schnellen Schlagtruppe des Bündnisses, nur an den Erfahrungen der technologisch weit vorausströmenden US-Streitkräfte teilhaben, oder werden sie bei der Entwicklung ein Wort mitzureden haben? Eine rein amerikanische Lösung, bei der den Europäern eine undurchsichtige *Black Box* serviert werde, dürfte es nicht geben, erklärt Michael Krüger vom Münchner Rüstungskonzern EADS. Gefördert seien offene Standards, sagt Harald Buschek von der Firma Bodenseewerk Gerätetechnik. Doch das US-Verteidigungsministerium tut sich schwer, auch nur die grundsätzli-